

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 4 (1914)
Heft: 44

Artikel: Die Völker wollen keinen Krieg - warum kämpfen sie denn?
Autor: Wrangel, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642912>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Völker wollen keinen Krieg — warum kämpfen sie denn?

Die Völker wollen keinen Krieg!

Ja, wenn man in Friedenszeiten jeden einzelnen Menschen europäischer Kultur befragen würde, ob er es wünscht, persönlich an einem Kriege sich zu beteiligen, so wäre die Zahl der Stimmen, die sich für den Krieg aussprechen würden, verschwindend klein: einige wenige Berufskrieger, getrieben von Ehrgeiz, von ungestilltem Tatendrang, von atavistischer Rauflust; die übrigen vielen Millionen würden die Zumutung, daß sie den Krieg an sich dem Frieden vorziehen, mit Entrüstung von sich weisen. In diesem Sinne kann man sagen: die Völker wollen keinen Krieg.

Wenn man es aber selbst erlebt hat, wie ich 1870 in Deutschland, wie ein friedliebendes Volk — Männer, Frauen, Greise, Kinder — ergriffen von einem gebieterischen Gedanken: der Feind muß niedergeworfen werden, er muß besiegt werden, nicht nur, um ihn vom eigenen Haus und Herd abzu wehren — nein, um ihn zu bezwingen, seinen Willen zu beugen, bis daß er fühle und anerkenne: „Du bist der Stärkere!“ Wenn man das erlebt hat, — und das erlebt zur Stunde jeder, der sich inmitten seiner Volksgenossen in Deutschland, Rußland, Frankreich, Oesterreich-Ungarn, Großbritannien oder Belgien befindet —, dann weiß man: es gibt Zeiten und Umstände, unter welchen friedliche Völker den Krieg wollen und den Frieden verabscheuen würden.

Wer das nicht selbst erlebt hat und vor dieser Erscheinung staunend steht wie vor einem Rätsel, wie vor einem Ausbruch von Massenwahnsinn, der prüfe sich selbst und forsche danach, was ihn bestimmt in seinem Tun und Wollen. Er wird in sich selbst die Lösung des Völkerrätsels finden.

Wann und warum wollen die Völker den Krieg?

Wenn man in die Tiefen seiner eigenen Seele blickt, so findet man, daß man hierhin und dorthin getrieben wird von inneren Kräften verschiedener Art: sinnliche Begierden, geistige Bedürfnisse, Neigung und Abneigung, Streben nach Macht, Einfluß, Anerkennung, Eitelkeit, Mitgefühl, religiöse Stimmungen, sittliche Grundsätze, — alles das wirkt, je nach Umständen, nach Anlage und Erziehung, stärker oder schwächer auf jeden von uns ein.

(Aus der sehr interessanten und empfehlenswerten Broschüre „Warum kämpfen sie?“ von

Wir wissen aber, daß es Zeiten gibt, in welchen eine dieser verschiedenen Triebfedern so stark wird, so übermächtig alle anderen übertönt, daß wir uns nur dieses Einen bewußt werden, ja, daß wir fühlen: wenn dieses mein Verlangen nicht gestillt wird, oder — wenn ich Jenes erdulden muß, so ist mir das Leben nicht wert, ich gäbe es willig dahin! Wer hat das nicht selbst oder an anderen erlebt in der Jugend, ja in der Kindheit, wo das Gefühl mächtiger ist, als der kühle Verstand? Es sind verschiedene Güter, die wir höher schätzen als das Leben, es gibt Prüfungen, von denen wir sagen: ich überlebe das nicht!

Hält aber jemand es für möglich, daß ein Mensch bei gesunden Sinnen bereit wäre, sein Leben herzugeben zur Erreichung eines materiellen Vorteils? Er setzt sein Leben wohl gelegentlich ernstester Gefahr aus zu solchem Zweck, er geht aber dafür nicht willig und bewußt in den Tod, wie er es unter dem Einfluß eines mächtigen Gefühls, einer Idee, tun würde.

Wie bei den einzelnen Menschen, so ist es auch bei Völkern, nur mit dem Unterschiede, daß ein gemeinsam empfundenes Gefühl, eine von vielen gefaßte Vorstellung, ganz andere, unvergleichlich stärkere Gewalt gewinnt über den Gesamtwillen, als es beim Einzelwesen der Fall ist.

Und wie beim einzelnen Menschen, so wird auch beim Volke ein mächtiges Gefühl nicht erzeugt durch das Streben nach materiellem Gewinn, sondern nur durch eine ihm erhabenen dünkende Idee. Man kann wohl einen Menschenhaufen zu Mord und Totschlag verleiten durch Aussicht auf Beute und Gewinn, aber zu Opfermut und Todesverachtung — niemals, und die sind es, die im Kriege den Ausschlag geben — jetzt wie ehemals.

Ein berechnender Staatsmann kann wohl, auch in der Jetztzeit, einen Krieg herbeiführen, um seinem Lande Gebietsvergrößerungen, bessere Absatzgebiete oder sonstige materielle Vorteile zu elangen. Will er aber sein Volk mit sich fortziehen, so muß er die Verteidigung einer Idee auf seine Fahne schreiben. Und das geschieht auch — und deshalb ist auch in diesem Kriege jedes der Völker überzeugt für eine Idee zu kämpfen, Verfechter der rechten Sache zu sein.

v. S. Wrangel. Zum Besten des schweiz. Roten Kreuzes. Orell Güssli, Zürich. Preis 75 Cts.

Die Automobile in der Gruppe Transportmittel der Schweiz. Landesausstellung.

Die Schweiz genießt in Sportskreisen nicht gerade den Ruf eines automobilfreundlichen Landes. Man muß diese Tatsache begreifen: Unsere vielgestaltige Gegend ist der Anlage gradliniger, verkehrssicherer Automobilstraßen, wie flache Länder solche haben, nicht günstig. Unsere Straßen, die Heeresstraßen inbegriffen, führen sämtliche durch belebte Gegenden mit häufigen landwirtschaftlichen Dorfsiedelungen; hier werden die Straßen wie recht und billig von der angesessenen Bevölkerung in erster Linie als Verkehrswege benützt, erst in zweiter Linie hat das Automobil Benützungsberechtigung und muß sich in der Gangart an die Bedürfnisse des Volkes anpassen. So auch in den Gebirgsgegenden, die vielerorts — der Kanton Graubünden hat das gänzliche Automobilverbot eingeführt — als Reservate der Ruhe und der gemütlichen und gefahrlosen Straßenwanderung angesehen werden wollen. Und trotzdem — und das beweist uns die Landesausstellung — steht das Automobilwesen in der Schweiz auf hoher Stufe der Entwicklung. Daß dem so ist, ist das Verdienst der schweizerischen Automobilindustrie, die ihre Leistungen in der kurzen Zeit ihres Bestehens auf eine achtunggebietende Höhe gebracht hat, trotz schwerer Konkurrenz des Auslandes.

Wie alle bedeutenden schweizerischen Industrien, so ist auch die Automobilindustrie auf den Export angewiesen. Die Ausfuhr beträgt für 1912 Fr. 5,876,000, für 1913

Fr. 7,144,000. Die Einfuhr belief sich 1912 auf Franken 4,180,000 und 1913 auf Fr. 4,956,000. Die fabrikmäßige Herstellung von Automobilen, Fahrrädern, Motorrädern und Zubehördeteilen beschäftigt durchschnittlich in der Schweiz



Dampfdeirad des Genfer Ingenieurs Chury, das älteste schweiz. Automobil.